

Magnus MacFarlane-Barrow

Give

**Von der Kunst,
großherzig zu leben**

Impressum

- Texte: © 2020 Copyright Magnus MacFarlane-Barrow – Alle Rechte vorbehalten
- Umschlag: © 2020 Copyright Covergestaltung in Anlehnung an das Original von Leo Nickolls
- Inhalt: Mary's Meals Deutschland e. V.
Fürstenbergerhofstraße 21
55116 Mainz
- Übersetzung: Axel Schwind
- Lektorat: Tanja Weithöner und Jochen Bätz
- Korrektur: Kathrin von Erffa und Vera Hüsken
- Druck: epubli – ein Service der Neopubli GmbH, Berlin

Die englische Originalausgabe erschien in 2020 bei William Collins Teil von HarperCollinsPublishers unter dem Titel *GIVE. Charity and the art of living generously.*

Für meine Eltern, die uns gelehrt haben, dass Nächsten-
liebe zu Hause beginnt, dort aber lange nicht endet.

Kurzbeschreibung

Auf der Grundlage seiner 30-jährigen Erfahrung als Gründer der internationalen Kinderhilfsorganisation Mary's Meals hat Magnus MacFarlane-Barrow ein Buch über die Rolle von Philanthropie und Großzügigkeit in unserem Leben geschrieben. Mary's Meals versorgt Millionen Kinder in den ärmsten Ländern der Welt mit Schulmahlzeiten. MacFarlane-Barrow erkennt die angeborene Güte in jedem Menschen und bezeugt die enorme Wirkung von kleinen Taten der Liebe.

In einer Zeit, in der einige humanitäre Organisationen in Skandale verwickelt sind und die Wirksamkeit ihrer Arbeit heute von vielen in Frage gestellt wird, nimmt uns GIVE mit auf eine Reise, um die Schönheit und transformative Kraft authentischer Nächstenliebe wiederzuentdecken.

Mit starken Inhalten und vielen konkreten Beispielen feiert GIVE die Auswirkungen der Wohltätigkeit auf unser aller Leben und zeigt, wie der Akt des Teilens – und manchmal des Opfernens – der Schlüssel zu einem Leben voller Freude ist.

Inhalt

Einführung	9
„Wir tragen es in unseren Herzen“	27
Charity auf der Anklagebank	52
Warum es sich lohnt	78
Herz über Kopf	113
Charity und noch weit darüber hinaus	140
Fixsterne definieren	165
Ohne Glanz und Gloria	195
Selig doch gebrochen	227
Veränderung	262
Nächstenliebe überdauert	287
Epilog	311
Danksagung	313

Einführung

Ein Küchenfenster steht offen, und die torfige Luft der schottischen Lowlands mischt sich mit dem Duft von frisch gebackenem Brot.

Der vertraute Geruch meiner allerersten Hilfsaktionen daheim in unserem kleinen Dorf am Flussufer des Orchy, der für mich bis heute untrennbar mit Nächstenliebe verbunden ist.

In jenem Sommer 1985 hatte meine Mutter in jeder freien Minute am Backofen gestanden, bis ihr Gesicht glühte. Ich sah oft zu, wie sie eine Ladung dampfender Laibe nach der anderen hervorzauberte. Allein schon beim Zusehen konnte ich spüren, wie der unwiderstehliche Getreideduft den Raum, das ganze Haus ausfüllte. Wir hatten ihn noch in der Nase, wenn wir die enge Straße zur Gemeindehalle nahmen, um unseren Beitrag inmitten einer Auswahl selbst gebackener Köstlichkeiten zu verkaufen. Und er hüllte uns wieder ein, immer noch warm, wenn wir von unseren Spendenaktionen gegen den Hunger in Äthiopien zurückkamen.

Im Geiste versetzt mich die entfernteste Idee von Brotaromen in diese Zeit zurück, als im ganzen Land vielfach solche Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert wurden.

Plötzlich war etwas im Gange. Es lief seit Wochen auf allen Radio-Sendern. Explosionen in der Ferne übertönten die Nachrichtensprecher, die aus Äthiopien zugeschaltet wurden. Die Aufnahmefetzen wurden vermutlich aus halb zerstörten Gebäuden heraus gemeldet. Von einer stetig

steigenden Zahl der Todesopfer war die Rede.

Das versetzte die Welt in Aufruhr. Die Berichterstattung des BBC-Reporters Michael Buerk erschütterte alle zusätzlich. Aus einem staubigen Flüchtlingslager in Tigray, umgeben von Toten und Sterbenden, hatte er das „was der Hölle auf Erden am nächsten kam“ in unsere Wohnzimmer gehievt. Die Welle der Hilfsbereitschaft war grenzenlos. Aber unter den zahlreichen Spendenaktionen, die aufgrund dieser verstörenden Fernsehbilder ins Leben gerufen wurden, stellte eine alle anderen völlig in den Schatten.

Am 13. Juli 1985 fieberten mit mir 30 Prozent der Weltbevölkerung bei Live Aid vor dem Fernseher. Für einen Teenager, der in einer Zeit vor dem Internet heranwuchs, war die Aussicht auf einen Tag voller Live-Auftritte internationaler Rock- und Pop-Superstars mit ein paar Freunden fast zu schön, um wahr zu sein.

Der Tag war großartig. Wir hatten es uns auf dem Sofa gemütlich gemacht und jeder ein eiskaltes Bier in der Hand. Manche der Gruppen feuerten wir an, andere wiederum wurden von uns ausgebuht – aber ein bis zwei Mal kamen wir nicht darum herum, auch deren Performance zu bewundern. Während in Wembley die Bands in den Abend hineinspielten, setzte sich in Philadelphia die amerikanische Version von Live Aid in Gang. Immer wieder wurden Auftritte von dort bei uns eingeblendet. Als wir unsere Witze rissen, lachten und über die Darbietung eines jeden Künstlers debattierten, war uns stillschweigend bewusst, Teil einer absolut einzigartigen Sache zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte uns Bob Geldof regelmäßig daran erinnert,

worum es bei diesem spektakulären Event wirklich ging – Geldmittel aufzubringen, um acht Millionen Menschen in Äthiopien vor dem drohenden Hungertod zu bewahren. Schließlich kam David Bowie und schmetterte der Menge „We can be heroes, just for one day“ entgegen, um daraufhin ein kurzes Video zu zeigen. Es folgten vier Minuten der grausamsten Bilder, die ich jemals gesehen hatte. Von einer Sekunde auf die andere saßen abgemagerte Kinder mit scharf hervorstehenden Rippen und aufgeblähten Bäuchen mit uns auf der Wohnzimmercouch. Der durchdringende Schrei eines Kindes war zu hören, ein winziger, in schmutzige Mullbinden verknäuelter Leichnam zu sehen. Es war zutiefst schockierend. Abwechselnd, ungefähr so als würden wir das Olympische Feuer weitertragen, teilten wir uns den Hausapparat, um telefonisch unseren Spendenbeitrag zu leisten. Ich glaube, es war das erste Mal, dass ich einer Hilfsorganisation aus freien Stücken etwas zukommen ließ (die Spenden in der Sonntagsmesse hatten sich nie wirklich freiwillig angefühlt). Nachdem ich meine Bankdaten durchgegeben und damit einen sehr bescheidenen Teil meines mit einem Ferienjob verdienten Geldes abgetreten hatte, hing ich den Hörer auf die Gabel. Im selben Moment wurde ich von einem flüchtigen, ungewohnten Hochgefühl übermannt; einem kurzen Glücksflackern, einem brennenden Verlangen danach, ein besserer Mensch zu sein – die ganze Welt sollte eine bessere sein. Das konnte nicht nur am Bier gelegen haben. Neben dem Trauma, Schottland während der Fußballweltmeisterschaft beim Spielen zugehört zu haben, handelt es sich

bei Live Aid um die einzige TV-Veranstaltung, die mir aus meiner Jugendzeit lebhaft in Erinnerung geblieben ist. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Erfahrung irgendeinen Einfluss auf meine spätere Arbeit als Entwicklungshelfer im Ausland hatte. Da gab es sicherlich andere, naheliegendere Auslöser, die mich auf diese Reise geschickt haben. Überzeugt bin ich jedoch, dass dieses Event aus dem Sommer 1985 sich darauf auswirkte, wie ich und viele andere meiner Generation gewissen Dingen gegenüberstehen. Der technische Fortschritt, der es uns ermöglichte, diesen großartigen Konzerten gleichzeitig beizuwohnen, uns im selben Atemzug aber das unerträgliche Leid in Äthiopien schmerzhaft vor Augen führte, verbündete Menschen aus aller Herren Länder; diejenigen, die dringend auf unsere Hilfe angewiesen waren als auch die, die vereint eine entsprechende Antwort fanden. Live Aid vermittelte uns nicht nur das Gefühl, dass es möglich ist, zu helfen, sondern gleichzeitig auch noch cool, um es mit den Worten der damaligen Zeit zu sagen. Aufgewachsen in einer Familie gläubiger Christen hatte ich zum einen ein ausgeprägtes Bewusstsein für unsere Verpflichtung, den Bedürftigen beizustehen, zum anderen den festen Glauben daran. Seit frühester Kindheit – noch lange bevor unser Haus in jenem Sommer in eine Bäckerei umfunktioniert wurde – bin ich wieder und wieder Zeuge von Akten der Nächstenliebe geworden. Manche wie das Backen von Brot, waren eher profan, während sich andere wie die ungewöhnliche Entscheidung meiner Eltern, einen 7-jährigen Jungen mit ernsthaften Gesundheitsproblemen zu

erziehen, drastischer gestalteten. Die Geschichten von Heiligen aus der alten Zeit und ihrer selbstlosen Taten der Barmherzigkeit waren mir ebenfalls vertraut. Nichtsdestotrotz, vermittelt von Neil Young oder Elvis Costello im Kreis meiner besten Freunde, kam die Botschaft doch irgendwie etwas anders herüber. Wie auch immer – und ohne dass wir es in diesem Moment wahrgenommen hätten – die Ära der von Prominenten angeführten Charity-Veranstaltungen hatte gerade erst begonnen.

Sieben Jahre nach dem Live Aid-Event verfolgten mein Bruder und ich eine weitere grauenvolle Berichterstattung im Fernsehen. Diesmal ging es um Flüchtlinge, deren Leben vom Krieg, der das ehemalige Jugoslawien in Stücke riss, zerstört worden war. Unsere Reaktion auf diese Ereignisse war diesmal eine völlig andere. Wir starteten einen kleinen Aufruf an Freunde und Verwandte, die notwendigsten Mittel für eine Grundversorgung zu spenden. Nachdem wir diese in erstaunlichen Mengen erhalten hatten, nahmen wir eine Woche frei von unserer Arbeit als Lachszüchter und fuhren von Schottland aus zu einem Flüchtlingslager in der Nähe von Medjugorje in Bosnien-Herzegowina. Was ich damals nicht ahnen konnte, war, dass dies zur Gründung einer neuen Hilfsorganisation führen sollte, aus der letzten Endes Mary's Meals entstanden ist – eine globale Bewegung, die heute Schulspeisungsprogramme in den ärmsten Ländern der Welt ins Leben ruft, die auf kommunaler Ebene betrieben werden und mittlerweile mehr als 1,8 Millionen Kinder in einer Bildungseinrichtung täglich mit einer warmen Mahlzeit versorgt.